

KREFELDER GESCHICHTEN VOM ANKOMMEN

Freiwillige im Einsatz für Geflüchtete



GRÜßWORT



Liebe Krefelderinnen und Krefelder,

der russische Angriffskrieg auf die Ukraine hat uns alle schockiert. Es schien unvorstellbar, dass im heutige Europa – mehr als 75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – wieder ein souveräner Staat brutal und heimtückisch überfallen wird.

Es macht mich stolz, dass Europa und weite Teile der Welt mit großer Geschlossenheit auf die russische Aggression reagiert haben. Dazu gehört auch die Bereitschaft, geflüchtete Menschen aufzunehmen, sie unterzubringen und zu versorgen. Alleine in Krefeld sind seit Beginn des Krieges mehr als 3000 Ukrainerinnen und Ukrainer angekommen. Sie suchen Hilfe und Schutz, aber auch Trost und konkrete Unterstützung.

Der Kraftakt, so viele Geflüchtete in so kurzer Zeit aufzunehmen, kann nur gelingen, wenn neben den zuständigen Behörden und Einrichtungen die Stadtgesellschaft aktiv wird. In Krefeld ist das – wie schon bei den großen Fluchtbewegungen der Jahre 2015 und 2016 – auf bemerkenswerte Weise geschehen.

Ehrenamtliche Initiativen, aber auch Freundes- und Kollegenkreise, Nachbarschaften und Einzelpersonen haben durch Sammelaktionen, Hilfs- und Betreuungsangebote ihren Teil dazu beigetragen, dass die heimatlosen Menschen aus dem Kriegsgebiet für eine Zeit ein Zuhause in Krefeld finden. Dank der 2015 eingerichteten Stelle der Flüchtlingskoordination der Stadt Krefeld konnten diese Angebote gut vernetzt und abgestimmt werden.

In dieser Broschüre möchten wir die Geschichten der Geflüchteten und die Perspektive der Helferinnen und Helfer zusammentragen. Das bietet sicher spannenden Lesestoff, ist aber auch als Würdigung einer herausragenden bürgerschaftlichen Leistung zu verstehen. Was die engagierten Menschen in der Flüchtlingshilfe bewegt haben, ist ein leuchtendes Beispiel für uns alle.

Ich wünsche allen Bürgerinnen und Bürgern, die in diesem Bereich engagiert sind, weiterhin viel Freude und einen langen Atem bei Ihrer sicher herausfordernden Aufgabe.

Ihr

Frank Meyer
Oberbürgermeister

*„Einem Menschen zu helfen
mag nicht die ganze Welt verändern,
aber es kann die Welt für diesen
einen Menschen verändern.“*

(Unbekannt)

VORWORT



Elf Kurzreportagen erzählen Mut machende Erfolgsgeschichten vom Ankommen als Schutzsuchende in Krefeld aber auch vom Ankommen in einem sinnstiftenden Ehrenamt. Da die Arbeit oft im Hintergrund und für die Öffentlichkeit unsichtbar geschieht, möchten wir hier sowohl den Ehrenamtlichen als auch den Geflüchteten ein Gesicht geben.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen und -partner ist uns unendlich schwergefallen. Fest stand nur, dass möglichst die ganze Bandbreite des Engagements vorgestellt werden sollte. Das konnte uns natürlich bei der Vielfalt der Engagierten nur im Ansatz gelingen.

Wichtig war uns, dass hinter den hier Vorgestellten immer noch eine Vielzahl weiterer, in den Interviews benannter, aber noch mehr unbenannter Krefelderinnen und Krefelder stehen, die sich in ihrer Freizeit zusammen mit den Protagonistinnen und Protagonisten für ein gelingendes Ankommen von Schutzsuchenden einsetzen.

Für die Belange von Geflüchteten setzen sich in Krefeld schon seit mittlerweile 27 Jahren viele engagierte Ehrenamtliche im Flüchtlingsrat ein. Da sich in den Interviews die Historie der Flüchtlingskoordination widerspiegeln sollte, kommt in der Broschüre ein Vertreter des Flüchtlingsrats zu Wort, der dort erst nach 2015 aktiv geworden ist. Die Ehrenamtlichen des Flüchtlingsrats werden an dieser Stelle stellvertretend für ihren großartigen Einsatz über einen so langen Zeitraum gewürdigt.

Wir leben in unruhigen Zeiten. Die Krisen in der Welt zwingen immer wieder Menschen zur Flucht und werden es auch zukünftig tun. Deshalb möchten wir mit dieser Veröffentlichung nicht nur ein riesengroßes Dankeschön an alle engagierten Ehrenamtlichen aussprechen, sondern auch anderen Lust darauf machen, sich selbst zu engagieren. Denn um die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen zu meistern, brauchen wir Sie!

Für das Team der Flüchtlingskoordination in der
Koordinierungsstelle für Gemeinwesenarbeit
Ihre

Doris Schlimnat



Shahin Agahi-Asli

*„Krefeld ist meine Stadt
und braucht meine Hilfe.“*

Die Lebensqualität der Menschen zu verbessern – das ist das Hauptanliegen von Shahin Agahi-Asli. Seit 38 Jahren lebt die Iranerin in Deutschland und unterrichtet zusammen mit Fouzia Rona seit vier Jahren im BASIS-Kurs der Flüchtlingskoordination. Hier können Geflüchtete die deutsche Kultur in ihrer Muttersprache kennen und auch verstehen lernen. „Viele Menschen, die neu nach Deutschland kommen, haben viele Probleme, weil sie die Kultur einfach nicht verstehen. Und diese Unsicherheit macht dann, wenn sie lange anhält, manchmal auch aggressiv“, sagt Agahi-Asli.

Die 68-Jährige wurde im Nordiran geboren. Natürlich vermisst sie ihre alte Heimat, dennoch fühlt sie sich nach so vielen Jahren in Deutschland als Krefelderin. Damals musste sie mit ihrem Mann und ihren drei Kindern den Iran Hals über Kopf verlassen. In Deutschland anzukommen war hart. Sie fühlte sich, als ob sie festsitzen würde, in einem fremden Land mit einer fremden Sprache und drei Kindern. Und niemand klärte ihren Mann auf, dass er mit einer Weiterbildung in seinem ursprünglichen Beruf Arbeit gefunden hätte. Stattdessen machte er seinen Taxischein. „Wir wussten es einfach nicht besser und hatten niemanden, der uns geholfen hat. Man ist gebildet und fühlt sich trotzdem völlig überfordert und hilflos.“

Aufgrund ihrer eigenen Fluchtgeschichte kann sich Shahin Agahi-Asli sehr gut in die nachkommenden Schutzsuchenden hineinversetzen. Ihre Erlebnisse gaben auch den Ausschlag, dass sie sofort Ja sagte, als sie von Dr. Rehbein gefragt wurde, ob sie einen BASIS-Kurs leiten möchte. „Krefeld ist meine Stadt und braucht meine Hilfe“, sagte sich die Iranerin. Sie freut sich, dass sie ihre eigenen Erfahrungen und ihr Wissen weitergeben und Menschen bei der Integration unterstützen kann.

Ihrer Meinung nach sollte der BASIS-Kurs für jeden verpflichtend sein, der aus einem anderen Land nach Deutschland kommt. In dem Kurs geht es um das Grundgesetz, das politische System in Deutschland, die Menschenwürde und darum, wie eine Demokratie funktioniert. Aber auch um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei den Themen Familie, Kinder und Erziehung, Sexualität, Partnerschaft und Schwangerschaft. Ihren Schüler*innen gibt Shahin Agahi-Asli immer einen Tipp mit auf den Weg: „Behaltet eure Kultur bei, zumindest die Sachen, die gut sind. Und nehmt von der neuen Kultur mit, was das Leben hier erleichtert und besser macht.“ Dieser Rat kommt an. Das zeigen die durchweg positiven Rückmeldungen der Teilnehmenden, die deutlich weniger anecken und deutlich mehr Verständnis für die deutsche Art des Zusammenlebens haben.

Geholfen hat sie schon immer: Im Iran arbeitete sie in einem Club für Jugendliche, dann als Sozialunterstützerin. Sie stand immer allen Menschen und Familien bei, die Hilfe benötigten. „Eigentlich ist das nichts Besonderes“, findet sie. „Jeder sollte mit offenen Augen durch die Welt gehen und Hilfe anbieten.“ Sie spürt jedoch, dass sich die Welt leider immer mehr zum Negativen verändert und viele nur noch an sich und ihr eigenes Wohlergehen denken. „Das ist mir fremd.“

Shahin Agahi-Asli hilft gerne – und fast jederzeit. Während des Gesprächs klingelt unentwegt das Telefon. Wahrscheinlich rufen viele Menschen an, die dringend Hilfe suchen oder ein klein wenig Unterstützung brauchen, um in Krefeld Fuß zu fassen. Das ist völlig normal und nicht nur am Tag des Interviews so. Raum für Hobbys wie Tanzen oder Gartenarbeit bleibt da kaum noch. Dennoch denkt sie nicht im Traum ans Aufhören. „Erst wenn ich tot bin oder mich gar nicht mehr bewegen kann.“



Sakina Awan

*„Ich tue das, was mir
damals geholfen hätte.“*

Resilienz kommt vom lateinischen *resilire* für zurückspringen, abprallen. In der Psychologie wird der Begriff verwendet, um die besondere psychische Widerstandskraft eines Menschen hervorzuheben. Die ihm bzw. ihr innewohnende Kraft, auch aus schwierigen Situationen und Schicksalsschlägen mit Lebensmut hervorzugehen. An Sakina Awan prallt nichts einfach so ab. Im Gegenteil: Ihr Zugang zu den eigenen Gefühlen ist es, der die junge Frau aus Syrien nicht nur resilient sein, sondern auch empathisch bleiben lässt.

2016 konnte sie mit ihrem kleinen Sohn durch das Recht auf Familiennachzug nach Deutschland kommen. Zwar war sie gemeinsam mit ihrem Mann aus Syrien geflohen, blieb dann jedoch für zwei Jahre bei ihrer Schwiegermutter in der Türkei. Dort bekam sie ihren Sohn. Keine leichte Zeit, denn mittlerweile war ihr Mann bereits in Deutschland. Und als syrische Kurdin zählte sie in der Türkei nicht gerade zu einer beliebten Minderheit. Ihr Leben hat sich nicht sicher angefühlt. „Wir sind nicht gerade herzlich willkommen geheißen worden“, erinnert Sakina Awan sich. „In Deutschland fühlen wir uns hingegen sehr wohl. Am Anfang war natürlich alles fremd. Ich war sehr traurig und habe mich alleine gefühlt. Ich konnte meinen Sohn nicht einmal zum Arzt bringen und erklären, was er für Symptome hat.“

Heute ist sie diejenige, die neu ankommenden Familien hilft. Sakina Awan ist eine von mehreren ehrenamtlichen Sprach- und Familienlots*innen, die das Kommunale Integrationszentrum vermittelt. „Oft ist die Sprache das Problem“, erklärt sie, „Genau wie bei mir früher. Ich helfe anderen Familien, Termine zu machen, erkläre Post vom Amt, dolmetsche in Gesprächen – und fast noch wichtiger: Ich möchte die Menschen stärken und dazu motivieren nicht aufzugeben. Im Grun-

de tue ich das, was mir damals in den schwierigen ersten Monaten geholfen hätte.“ Da sie mit ihrem Studium und ihrem Sohn gut ausgelastet ist, musste sie lernen, sich die Zeit einzuteilen: „Inzwischen nehme ich nur noch zwei zu unterstützende Familien an. Denn sonst komme ich zu nichts mehr. Aber helfen möchte ich weiterhin gerne.“

Bereits in Aleppo hat sie studiert, Grundschul-lehramt. An dieses Studium, das sie nicht abschließen konnte, knüpft sie nun an. „Ich studiere jetzt Kindheitspädagogik an der Hochschule Niederrhein. Bald schreibe ich meine Bachelorarbeit – übrigens zum Thema Resilienz.“ Resilienz speziell in Bezug auf Kinder, die eingeschult werden.

Ihr Praxissemester hat sie beim Deutschen Kinderschutzbund gemacht. Wenn sie mit ihrem Studium fertig ist, kann sie sich gut vorstellen, dort zu arbeiten. Sie weiß, Fachkräfte werden gebraucht und die Arbeit im offenen Ganzttag macht ihr Freude.

Für ihren Bachelor erarbeitet Sakina Awan ein Konzept zu einem Programm, das die Psychomotorik von Kindern fördert. Es geht um Selbstwahrnehmung, Fremdwahrnehmung, um Nachspüren von Bewegung im Körper, um sozial-emotionale Entwicklung. „Mein Studium macht mir viel Spaß, obwohl es schwierig ist, Familie und Studium unter einen Hut zu bringen. Ich habe Prüfungen oder Seminare - aber mein Sohn muss ja auch zum Sport, trifft sich mit Freunden. Und wir möchten gemeinsam etwas unternehmen in unserer Freizeit.“ Sakina Awan lacht und ergänzt: „Ich studiere Pädagogik, davon soll natürlich mein Kind zuallererst profitieren. Umgekehrt lerne ich viel von meinem Sohn, was wiederum meinem Studium zugutekommt. Innere Ressourcen zu fördern, von kleinen Menschen ebenso wie von großen, das liegt mir sehr am Herzen.“



Walther
Ebner



Bernhard
Kemmerich



Jost
Baumgart

Bernhard Kemmerich
*„Engagement gehört
halt zum Leben.“*

Es ist Dienstagnachmittag, auf dem Garagenhof vom C-Gebäude des Vera-Beckers-Berufskollegs ist ein kleiner Pavillon aufgebaut. Er soll die Fahrräder und die Monteure vor dem leichten Nieselregen schützen, der schon den ganzen Tag alles und jeden langsam aber stetig durchnässt. Auf dem Montageständer unter dem Zeltdach ist ein Herrenrad eingespannt, in einer guten Arbeitshöhe für Walther Ebner.

Walther Ebner war Physik-Dozent an der Hochschule Niederrhein. Der Pensionär ist seit drei Jahren ehrenamtlich bei der Fahrradwerkstatt aktiv und macht gespendete Fahrräder wieder verkehrstauglich. Aber auch vorher hat er sich schon in der Flüchtlingsarbeit engagiert. In Traar hat er Deutschkurse gegeben, bis der Bedarf nicht mehr vorhanden war, weil die Schutzsuchenden aus der Erstunterkunft in der Traglufthalle in festen Unterkünften in der Stadt untergebracht werden konnten. Er wollte sich jedoch weiterhin ehrenamtlich engagieren und las dann in dem Newsletter der Flüchtlingskoordination, dass die Fahrradwerkstatt Hilfe bräuchte. „Ich wusste sofort, dass ich dort einsteigen wollte.“

Die Fahrradwerkstatt gibt es auf Initiative des engagierten Lehrers Jost Baumgart seit Sommer 2017, zunächst um den Menschen in der nahegelegenen Unterkunft an der Westparkstraße Mobilität zu verschaffen. „Wir nehmen zwischen 10 und 35 Euro pro Fahrrad“, berichtet Baumgart. „Die Räder würden auf dem Markt oft sicher 100 Euro und mehr einbringen. Unsere Kosten decken wir aus Spenden und unserer eigenen Arbeitskraft.“

In der Fahrradwerkstatt können Geflüchtete während der Öffnungszeit am Dienstagnachmittag

zwischen 15 und 17 Uhr ein Fahrrad bekommen. Oder sie können sich ebenfalls ehrenamtlich in der Fahrradwerkstatt engagieren und ein Teil des Teams werden. „Wir sind immer auf der Suche nach neuen Mitarbeitern“, sagt Walther Ebner. Zwei Mitarbeiter mit Fluchterfahrung hätten sie im Team gehabt, aber beide hätten einen festen Job gefunden. „Deswegen sind wir ja auch froh, dass sie weg sind – auch wenn sie uns fehlen“, fügt Bernhard Kemmerich mit einem Grinsen hinzu. Vorkenntnisse seien nicht erforderlich, aber hilfreich. „Wir lernen jeden an, der Spaß an der Fahrradreparatur und Lust auf die ehrenamtliche Aufgabe hat.“

Bernhard Kemmerich hofft, dass die Werkstatt bald in einen Raum des Berufskollegs umziehen kann. „Im Winter wird es unangenehm kalt hier draußen“, sagt der Pensionär. Auch er ist, nachdem er als Lehrer verabschiedet wurde, zu dem Projekt gestoßen. „Engagement gehört halt zum Leben.“ Deswegen ist er auch noch bei der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe aktiv und im Kirchenvorstand.

Mit Fahrradprojekten kannte er sich schon aus, bevor er zu dem Team der Fahrradwerkstatt gestoßen ist. „Ich habe an einer Düsseldorfer Förderschule eine Schülerfirma aufgebaut“, erzählt er. Und fügt hinzu, dass das Reparieren früher einfacher war als heute. „Früher gab es nur einige Fahrradtypen, heute ist die Vielfalt viel größer.“ Das mache aber auch den Reiz aus – denn so könne man im Team gemeinsam die Probleme lösen, die sich manchmal bei der Aufarbeitung der Räder auftun.



Dr. Birte Götte

*„Es war sehr viel Hilfe
nötig und wir konnten sehr
viel Hilfe geben.“*

Noch bevor Dr. Birte Götte erzählt, wie sie zum Ehrenamt gekommen ist oder berichtet, was überhaupt alles seit dem 24. Februar 2022 passiert ist, betont sie: „Ich war das nicht alleine! Es waren ganz viele Menschen, die in den letzten Monaten geholfen haben. Was ich gemacht habe ist, dass ich diese Menschen miteinander verbunden habe. Als einzelne Person kann ich vielleicht gar nicht so viel erreichen. Aber wenn es gelingt, alle, die helfen können, zu vernetzen, dann funktioniert auch vieles, was vielleicht vorher nicht gegangen wäre. Ich bin nur ein Rad im Getriebe.“

Dr. Birte Götte ist Tierärztin - und so überrascht es nicht, dass sie mithilfe, als im Frühjahr nicht nur geflüchtete Zweibeiner Krefeld erreichten, sondern auch mitgebrachte Haustiere. Katzen und Hunde, die streng genommen Einreisepapiere gebraucht und eine Weile in Quarantäne hätten bleiben müssen. Doch Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine entwickelte schnell eine Dynamik, die unverzüglich Hilfe in der Not erforderlich machte. „Es wurde eine eigene Anlaufstelle von der Stadt eingerichtet. Und wir Tierärzte haben ehrenamtlich diese Hunde und Katzen behandelt. Damit ging es los“, sortiert Birte Götte die Entwicklungen der ersten Zeit. „Die Stadt hat die Kosten für notwendige Voruntersuchungen, Impfungen und Heimtierausweise getragen. Das war schon toll! Alles was darüber hinaus ging, haben wir Ärzt*innen übernommen.“ Unterstützt wurde dies durch zahlreiche Spenden von den Krefelder Herrchen und Frauchen hiesiger Tiere. Mit den Tieren kamen natürlich auch Menschen. Menschen, die ihr Leben oft in aller Eile in einer Plastiktüte unterbringen mussten. Birte Götte erfuhr in zahlreichen Gesprächen über Fellohren hinweg von teils erschütternden Einzelschicksalen: „Ganz viele kamen und hatten erstmal gar nichts, nicht mal für die Kinder. Nichts. Ich hätte mir das niemals vorstellen können, habe immer gedacht,

die haben wenigstens einen Koffer dabei.“ Also wollte sie auch etwas für die Kinder tun.

Und ab diesem Zeitpunkt erweist sich, was für eine großartige und ausdauernde Netzwerkerin sie ist. Gemeinsam mit Antonios Arabatzis von Gleumes und den Mitgliedern der Tschechow Bibliothek organisierte sie eine Spendensammel- und Ausgabestelle für Babybedarf, Kinderspielzeug, Kleidung für die Kleinen und Kleinsten. „Das wurde schnell eine ganz tolle Community. Auch mein Praxisteam, meine Familie, der Freundeskreis, jede Menge Freiwillige, Handwerker*innen, Spender*innen - alle gemeinsam haben wir unglaublich viel Unterstützung geben können“, berichtet Birte Götte. „Es gibt so viel Not, Menschen, denen es auch hier in Deutschland am Nötigsten fehlt. Das hat uns immer wieder motiviert. Und deshalb haben wir auch mit den Krefelder Engeln und der Obdachlosenvertretung zusammengearbeitet.“

Im Laufe der Wochen wurden aus Kinderkleidung und Decken dann Möbel und Elektrogeräte: Toaster und Geschirr, Waschmaschinen und Betten. Und Birte Götte hält alle Fäden zusammen: betreut die Facebook-Gruppe, verwaltet Anfragen, organisiert Möbeltransporte, stellt Kontakte her, sortiert und verspricht Spenden; abends, nachts, am Wochenende. „Ich bin froh, dass mein Mann noch da ist“, lacht sie. Und man ahnt, dass es trotz der schönen Momente und tollen Gemeinschaft auch viel Kraft gekostet hat. „Zwischendurch wusste ich nicht mehr, welcher Wochentag ist“, sagt Birte Götte, „Und ich weiß, dass es anderen Helfenden ebenso ging.“

Entstanden sind eine belastbare Netzwerkstruktur und auch Freundschaften. Sie werden sicher noch gebraucht. Jetzt, in den kalten Kriegsmonaten, die es vermutlich wieder vermehrt Ukrainerinnen und Ukrainern unmöglich machen, in ihrer Heimat zu bleiben.



Sayed Ali Hashimi

*„Jede Sprache bedeutet:
Du bist noch
ein weiterer Mensch.“*

Wie so viele ist Sayed Ali Hashimi zu Fuß gekommen. 6.000 Kilometer mit einem Rucksack von Afghanistan bis nach Deutschland. Sein Weg führte ihn durch unterschiedliche Landschaften und Länder. Türkei, Griechenland und Österreich. Im November 2015 erreicht er eine Notunterkunft in Köln. Und er ist nicht allein. Bei ihm: seine damals schwangere Frau, die Schwiegermutter, zwei Brüder, eine Schwester, eine Cousine und zwei seiner Schwager. Sayed Ali Hashimi ist mit seinen damals 24 Jahren der Älteste und trägt damit die ganze Verantwortung für eine sichere Flucht.

„Als wir uns auf den Weg gemacht haben, hatten wir nicht damit gerechnet, dass es so lange dauern würde“, erzählt er mit Blick in die jüngere Vergangenheit. „Es gab Tage, da habe ich nicht gegessen, damit die anderen satt werden. Es waren so viele Menschen mit uns unterwegs. Wir mussten uns gegenseitig helfen.“ Keine Frage für Sayed Ali Hashimi, dass er hilft und nicht allein deshalb, um umgekehrt ebenfalls Hilfe zu bekommen. „In manchen Situationen musst du dich einfach darauf verlassen, dass andere Menschen es gut mit dir meinen!“ Seine Sprachkenntnisse waren ein weiterer Sicherheitsanker auf dem langen Fluchtweg. Als fast fertig studierter Bauingenieur hatte er gute Englischkenntnisse und konnte sich überall verständigen.

Heute übersetzt Sayed Ali Hashimi seine Muttersprache in Deutsch und Deutsch in Farsi – für andere Menschen mit Fluchtgeschichte, die in Krefeld ankommen. Seine ehrenamtliche Übersetzertätigkeit begann allerdings schon 2015 auf Lesbos: „Meine erste Erfahrung mit dem Dolmetschen machte ich im Lager Moria. Dort entdeckte ich auf einem Spaziergang ein medizinisches Versorgungszelt des Roten Kreuzes. Ich habe bemerkt, dass sie sich nicht verständigen konnten und meine Hilfe angeboten. Ich konn-

te vielen Menschen helfen.“ Er und seine Familie hatten alles verloren. Deshalb war es ihm so wichtig, seine Fähigkeiten zu nutzen. Sayed Ali Hashimi formuliert es so: „Ich wollte zeigen, man kann so sein. Man kann sich gegenseitig unterstützen. Wenn man klar ist, man muss keine Angst haben.“

In Krefeld angekommen, bietet er dem damaligen Flüchtlingskoordinator sofort seine Hilfe an. Sein Deutsch wird immer besser, so dass er schon bald auch bei den Infopoint Veranstaltungen der Flüchtlingskoordination zu komplexen Themen wie Kindergesundheit oder Ausbildung und Beruf in den Begegnungscafés übersetzen kann.

Sayed Ali Hashimi arbeitet hart, lernt Deutsch auf C1-Niveau für die Hochschule, übersetzt weiterhin in der Flüchtlingshilfe. „Ich möchte mir ein unabhängiges Leben aufbauen. Aber manchmal bin ich einfach müde und depressiv, möchte am liebsten zuhause bleiben“, erzählt er. „Dann ist es meine Frau Sedighe, die mich motiviert - jeden Tag. Ich habe Glück, so eine wunderbare Frau zu haben.“ Sedighe besucht inzwischen ein Weiterbildungskolleg, macht ihren Realschulabschluss. Danach plant sie ihr Fachabitur. Der inzwischen sechs Jahre alte Massih ist in diesem Sommer eingeschult worden. Massih wurde übrigens an einem Rosenmontag in Köln geboren. Sayed Ali Hashimi lacht: „Mein Sohn ist damit wohl in eine sehr deutsche Tradition hineingeboren worden.“ Massih soll sich in zwei Sprachen zuhause fühlen. Deshalb achten seine Eltern darauf, dass er mit zwei Muttersprachen aufwächst: mit Farsi und Deutsch. „Inzwischen korrigiert Massih unsere Fehler“, schmunzelt Sayed Ali Hashimi. Dann wird er wieder ernst: „Jede Sprache bedeutet: Du bist noch ein weiterer Mensch. Mit anderen Bildern, einer anderen Kultur, anderen Gefühlen. Sprache ist ein Schlüssel dazu.“



Karl Heußen

*„Ich glaube, ich
habe noch nie bei so vielen
Umzügen mitgeholfen.“*

Deutschland ist ein Papierland“, sagt Amina Ramadan immer wieder zu Karl Heußen. Der Hülser betreut seit Beginn der großen Fluchtbewegung 2015 eine syrische Familie mit vier Kindern. Ohne die Hilfe ihres Paten wäre die Integration in Deutschland mit viel größeren Schwierigkeiten verbunden gewesen – schon die tägliche Flut von Briefen hätten sie niemals alleine in den Griff bekommen.

Karl Heußen hilft gerne und ist auch nicht in Deckung gegangen, als für den Koordinierungskreis, der alle Hilfsaktionen in Hüls gebündelt hat, ein Sprecher gesucht wurde. Damals wurde in Hüls zu einem großen Informationsabend eingeladen, bei dem es um die Traglufthalle gehen sollte, in die bald Menschen einziehen sollten, die in Deutschland Asyl suchten. Zusammen mit Christa von Danwitz übernahm er das Organisatorische, half Unterarbeitskreise zu bilden und Geld zu beschaffen.

„Ich habe es als wichtig angesehen, sich einzubringen. Man muss den Menschen ein Gefühl des Willkommenseins vermitteln“, sagt der 72-Jährige. Als ehemaliger Hauptschullehrer hatte er immer mit Menschen mit internationaler Familiengeschichte zu tun. Er kennt die Themen, die den Menschen auf dem Herzen liegen.

Weil den neu Angekommenen vor allem Begegnungen wichtig waren, entstanden zwei Cafés, eins im Heinrich-Joeppen-Haus und eins im ökumenischen Zentrum. Dort hatten die Schutzsuchenden eine erste Anlaufstelle. „Dr. Rehbein, damaliger Flüchtlingskoordinator der Stadt, hat uns Berechtigungskarten organisiert, damit wir auch zu den Menschen ins Camp konnten. Das war nicht selbstverständlich“, erzählt Heußen. Werbung für die Angebote mussten sie dort jedoch gar nicht machen. „Die Menschen kamen ganz von selbst zu uns. Sie stürmten quasi auf uns ein“, berichtet er.

Heußen unterstützte außerdem als Lehrer die ehrenamtlichen Sprachkurse, die so lange liefen, bis schließlich 90 Prozent der Menschen, die in der Traglufthalle untergebracht waren, in Wohnungen unterkommen konnten. Und noch immer hilft er den Mitgliedern seiner Patenfamilie, denn besonders das Schriftsprachliche fällt ihnen weiterhin schwer.

Wichtig für die Förderung der Integration war auch die Aufnahme in die Hülser Vereine. Hier trat insbesondere der Hülser Sportverein hervor, der zunächst Extraangebote für die Schutzsuchenden machte. Die wirklich Sportbegeisterten wurden dann nach und nach als feste Mitglieder in die Mannschaften des HSV integriert.

Hilfe gab es aber natürlich ebenfalls bei alltäglichen Problemen. Wohnungen wurden gemeinsam gesucht, Möbel organisiert. „Ich glaube, ich habe noch nie bei so vielen Umzügen mitgeholfen wie im Jahr 2016“, sagt Heußen.

Der Begegnungsgarten, den Dorothee Engers und ihr Team zusammen mit geflüchteten Familien gestalteten, war ein weiteres attraktives Angebot. Neben dem Bahnhof entstand innerhalb eines Jahres aus der „dreckigen Ecke“ eine kleine Oase, die Menschen zu Begegnungen einlud. Jedoch hielt das Gartenglück nicht lange an, da die SWK das Gelände verkaufen wollte. Der Garten musste umziehen. Mit Hilfe der Flüchtlingskoordination wurde schließlich zwischen Aldi und dem Wasserturm ein neues Gelände gefunden, auf dem auch Gemüse angebaut und Obstbäume gepflanzt werden konnten.

„In den sechs Jahren habe ich sehr viel über andere Menschen, andere Länder und den Zustand der Welt erfahren können“, sagt Karl Heußen. Auch wenn er mittlerweile nur noch die eine Familie betreut – seine besondere Rolle als Ersatzopa für die Kinder mag er sehr.



Irmgard Hoefler

*„Mit den Menschen,
denen wir helfen, ist auch
mein Leben viel bunter.“*

Die Sonne scheint, es ist ein angenehm warmer Herbstnachmittag. Die Teilnehmerinnen des Frauencafés im katholischen Forum zieht es nach draußen. Schnell bilden sie auf der Terrasse Tischgruppen, es gibt Kaffee und Kekse. Die Frauen aus Afghanistan, Albanien, Eritrea, dem Irak und Iran, Syrien und vielen anderen Ländern sitzen gemütlich beisammen und quatschen, die Kinder spielen im Garten, Fußballle und Frisbees fliegen über die Wiese. Mittendrin im Trubel ist Irmgard Hoefler. Die 80-Jährige kümmert sich gemeinsam mit dem ganzen Team seit 2015 um die Anliegen der Frauen, hört zu, gibt Ratschläge oder vermittelt sie bei Bedarf an kompetente Ansprechpartner*innen weiter.

Und so fing es an: „Einige von uns haben in der Koerver-Halle bei der Essensausgabe geholfen und festgestellt, dass die Frauen keinen Platz für sich haben, sich nicht zurückziehen können und nie ohne Männer sind.“ Im Frauencafé haben sie die Möglichkeit, in einem geschützten Raum über Frauensachen, über Kindererziehung oder Schwangerschaften zu sprechen. Hilfe gibt es natürlich auch, wenn jemand z.B. Behördenbriefe nicht versteht. Darüber hinaus werden mit Unterstützung der Flüchtlingskoordination und durch Spenden des Zonta Clubs Krefeld am Rhein seit 2018 WenDo Trainings für Mütter und Töchter angeboten. Jedoch stehen der Austausch und das gemeinsame Erleben klar im Vordergrund. Mittlerweile hat das Frauencafé 14 Mitarbeiterinnen, darunter auch geflüchtete Frauen selbst.

Aber das Frauencafé ist nicht das einzige ehrenamtliche Engagement, dem Irmgard Hoefler regelmäßig nachgeht. Vor ein paar Jahren startete sie zusammen mit Ina Hünicke den ersten Deutschkurs in der Pfarre St. Thomas Morus.

„Wir hatten keine Tafel und hatten deswegen immer eine dicke Rolle Raufasertapete dabei“, erinnert sie sich an den Beginn. Viele albanische Männer haben sie anfänglich in den Kursen gehabt, erst später kamen die Frauen dazu. „Viele der Teilnehmer wurden in dieser Zeit abgeschoben, das tat menschlich weh.“

Trotzdem oder vielleicht sogar gerade deswegen macht Irmgard Hoefler weiter. Auch von Corona ließ sich die engagierte 80-Jährige nicht abhalten und traf sich mit ihren Schüler*innen dann eben draußen im Stadtgarten zum Reden. Aber auch online klappt der Unterricht super. Derzeit gibt es vier Kurse, deren Teilnehmende sich zweimal pro Woche für jeweils anderthalb Stunden treffen. „Ich hoffe auch, dass wir bald nochmal einen Anfängerkurs anbieten können“, sagt Hoefler. Und auch, dass sich ein Kurs für nicht Alphabetisierte oder Zweitschriftlernende bilden kann. Für diese Zielgruppe fehle derzeit leider ein Angebot.

Für ihre ehrenamtlichen Aufgaben hat Irmgard Hoefler mit dem Tennisspielen aufgehört. „Meine Aufgabe ist einfach sinnvoll: Im Team unterstütze ich die Menschen dabei, einen vernünftigen Platz im Leben zu finden. Und mit den Menschen, denen wir helfen, ist auch mein Leben viel bunter. Ich habe so viele nette Menschen getroffen. Mit vielen hat man Gemeinsamkeiten, die Ähnlichkeiten waren anfangs sehr überraschend für mich.“

Neben diesem tatkräftigen Engagement hat Irmgard Hoefler noch Zeit, um im Chor zu singen und sich für die Seebrücke zu engagieren. „Ich bin sehr glücklich, dass ich so viel machen kann. Die Zusammenarbeit mit anderen Menschen macht mir so viel Spaß und hält mich wahrscheinlich auch so fit.“



Ute und Wolfgang Lüer
„Wir haben doch genug Platz.“

Wehazit Anday hat viele Pläne – am liebsten möchte sie eine Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin machen. Falls das nach dem Abschluss der zehnten Klasse nicht klappen sollte, dann halt eine andere Ausbildung. Nur nicht rumsitzen. „Und Hauptsache mit Menschen arbeiten“, sagt die junge Frau aus Eritrea. Als sie 13 Jahre alt war, beschloss sie, dass es besser ist, wenn sie ihre Familie verlässt. Zu groß war ihre Angst, zum Militär zu müssen und jung zu sterben. Ihre Flucht führte sie in den Sudan und nach Libyen, bis sie mit 16 Jahren 2019 endlich in Deutschland ankam.

Dass sie während ihrer Flucht schwer verletzt wurde und deswegen fast gestorben wäre, sieht man der lebenslustigen, fröhlichen und aufgeschlossenen jungen Frau nicht mehr an. Sie sitzt entspannt im Wohnzimmer ihrer deutschen Familie, erzählt von ihrem Leben und knabbert Kekse. Sie fühlt sich sichtlich wohl und geborgen. Endlich.

Ihre deutsche Familie, das sind Ute und Wolfgang Lüer, die ihr seit März 2020 nicht nur ein sicheres Zuhause, sondern auch Familienanschluss bieten. Für den Straßenbahnfahrer und die Hauswirtschaftsmeisterin in der Sozialpsychiatrie hört das soziale, ehrenamtliche Engagement nämlich nicht an der eigenen Wohnungstür auf. Bereits zum zweiten Mal öffnen sie ihr Herz und ihre Familie für ein geflüchtetes Pflegekind. 2016 nahmen sie einen jungen Mann aus Syrien auf. Und nun lebt Wehazit mit ihnen zusammen.

„Wir haben doch genug Platz“, sagt Ute Lüer auf die Frage, warum sie eine fremde Person in die Familie aufnehmen. „Die Stadt hat halt nach Gastfamilien für unbegleitete Jugendliche

gesucht“, ergänzt Wolfgang Lüer. Beide haben sich von Anfang an im Café Sarah engagiert und dort unheimlich schöne und positive Erfahrungen mit Geflüchteten sammeln können. Da war es nicht so schwer vorstellbar, jemanden in die eigene Familie zu integrieren. „Und das Kinderheim Kastanienhof hat uns ganz hervorragend unterstützt“, sagt Wolfgang Lüer.

Doch zurück zu Wehazit. In Deutschland angekommen lief es für die junge Frau zunächst nicht rund. Aufgrund eines Übersetzungsfehlers wurde sie für volljährig gehalten und konnte erstmal nicht zur Schule gehen. Sie landete in einer städtischen Unterkunft, gab aber nicht auf. Mit Hilfe einer App lernte sie die ersten deutschen Wörter und Sätze. Heute spricht sie fließend Deutsch, lacht über die Scherze ihrer deutschen Familie.

Für das Ehepaar Lüer bedeutete die coronabedingte Schließung des Café Sarah eine erhebliche Beeinträchtigung. Ute Lüer hatte in den fünf Jahren u.a. eine ganze Menge über die arabische Küche gelernt und sich im Laufe der Zeit Respekt erkocht. „Das schönste Kompliment war, als jemand meinte, dass mein Gericht nicht von einer deutschen Frau gekocht worden sein könnte.“ „Seitdem das Café geschlossen hatte, hatten wir viel weniger Kontakte“, sagt Wolfgang Lüer. Natürlich bekamen alle, die Verbindung zur Familie aufnahmen, trotzdem Hilfe bei Briefen, Anträgen und Kündigungen.

Als im März die ersten ukrainischen Schutzsuchenden in Krefeld ankamen, war es für die Lüers selbstverständlich, ihre alten Mitstreiter*innen zu aktivieren und das Café Sarah wieder zu eröffnen. Jetzt besteht die gute Chance, auch die ukrainische Küche kennen zu lernen.



Kawtar Nassiri

*„Oft tragen junge Geflüchtete
sehr früh sehr viel Verantwortung.
Da möchte ich mit dem,
was ich kann, unterstützen.“*

Es ist leicht, sich vorzustellen, dass Kawtar Nassiri es schafft, etwas Selbstverständlichkeit und sogar Freude in das Leben von jungen Menschen mit Fluchterfahrung zu bringen. Seit gut einem Jahr ist die 23-Jährige ehrenamtlich für das kommunale Integrationszentrum tätig. Mit viel Empathie und der ihr eigenen Lebensfreude machte sie sich 2021, im zweiten Corona - Jahr, auf die Suche nach Möglichkeiten, sich ehrenamtlich zu engagieren.

„Allein schon die Tatsache, keine deutsche Staatsbürgerschaft zu haben, bedeutet, dass vielen Menschen, die nach Deutschland kommen, nicht die gleichen rechtlichen und finanziellen Möglichkeiten offenstehen, wie anderen Menschen“, weiß Kawtar Nassiri. „Das ist zwar juristisch betrachtet logisch, führt jedoch im Alltag zu unterschiedlichsten Problemen. Egal, ob du herkommst, um zu studieren oder um Asyl zu bitten.“ Zwar hat Kawtar Nassiri selbst keine Fluchterfahrungen machen müssen, aber eine Migrationsbiographie. Ihre Eltern sind als junges Paar aus Marokko nach Deutschland gekommen, um in Mönchengladbach an der Hochschule Niederrhein zu studieren. Dort studiert sie inzwischen selbst. Zum ersten Mal richtig bewusst geworden sind ihr die zusätzlichen Herausforderungen für Menschen ohne deutschen Pass im Austausch mit Studierenden aus dem Ausland. Durch Corona sei dann alles noch schwieriger geworden. Während der Lockdowns und Kontaktbeschränkungen beobachtete sie, dass viele Altersgenoss*innen große Probleme hatten, sich zu orientieren oder Kontakte zu knüpfen: „Es gab keine Einführungswoche, kei-

nerlei Möglichkeiten, Freundschaften zu schließen, eine Clique zu bilden.“

Heute engagiert sich Kawtar Nassiri nicht nur ehrenamtlich in der Allgemeinen Studierendenvertretung, sondern auch, indem sie als Integrationslotsin jungen Geflüchteten zeigt, wie sich Alltag und Freizeit in Deutschland gestalten lassen. Eine große Hilfe ist dabei, dass sie Arabisch spricht. „Ich bin meinen Eltern sehr dankbar dafür, dass sie darauf bestanden haben, mir und meinen Geschwistern unsere Muttersprache mit auf den Weg zu geben“, lächelt Kawtar Nassiri, „Sonst würde mir ein großer Teil Kultur, Mentalität und Zugang zur Heimat meiner Eltern fehlen!“ Als Integrationslotsin ist sie es nun, die fast gleichaltrigen jungen Menschen mit Fluchtgeschichte die Stadt Krefeld zeigt, mit ihnen gemeinsam Ausflüge macht, Spaß hat und so ganz nebenbei Kultur und Mentalität in Deutschland näherbringt. Denn ganz unabhängig von wichtigen Fragen nach Aufenthaltsbestimmungen, Unterbringung, Bildung und Ausbildung – junge Geflüchtete haben ganz ähnliche Bedürfnisse wie Jugendliche, die hier geboren wurden: Zugehörigkeit, Gemeinschaft, eigene Erfahrungen sammeln.

Coronabedingt konnte es als Integrationslotsin erst mit etwas Verspätung losgehen. Zeit, die die angehende Produkt- und Kommunikationsdesignerin gleich genutzt hat, um noch zwei weitere Freundinnen für das Projekt zu begeistern. „Inzwischen sind wir eine sechsköpfige Mädchenclique, die nach dem ersten Warmwerden im Sommer 2022 dabei ist, richtig zusammenzuwachsen“, freut Kawtar Nassiri sich. Wir wünschen viele schöne gemeinsame Erlebnisse!



Alham Rasekh

*„Lieber lerne ich etwas mehr.
Dafür habe ich dann
auch eine Perspektive.“*

Über das noch recht kurze Leben von Alham Rasekh ließen sich viele Geschichten erzählen. Zum Beispiel die Geschichte über einen Sohn, dessen Vater ihm Vertrauter und Vorbild war. Darüber, wie eben dieser Vater seine Liebe zu seiner Familie, zu diesem Sohn, mit dem Leben bezahlte, nachdem er ihn im Ausland vor den Taliban in Sicherheit gebracht hatte. Oder die Geschichte über einen begabten jungen Mann, der mit seinem Blick für Stoffe und Design in seiner Heimat Afghanistan als Raumausstatter so erfolgreich war, dass er sowohl die in Kabul ansässigen Botschaftsgebäude, als auch die Vertretungen namhafter Hilfsorganisationen eingerichtet hat. Auch die Geschichte einer Flucht über das Mittelmeer nach Europa könnte erzählt werden; gemeinsam mit seiner Frau und ihrem acht Monate alten Baby. Im Winter. Nur um dann, angekommen in Deutschland, mit den Schattenseiten des Asylrechts Bekanntschaft zu machen. All diese Geschichten wären es wert, erzählt zu werden. Dennoch soll hier etwas anderes im Mittelpunkt stehen: Wahlverwandtschaften.

„Mir haben in den letzten Jahren so viele Menschen geholfen; Frau Stenzel, Frau Spanier-Opfermann, Frau Schlimnat, Frau Poddig, die Ondarzas“, sagt Alham Rasekh. „Ohne sie hätte ich es nicht geschafft.“ Er kommt aus einer großen Familie, hat noch vier Schwestern und fünf Brüder. Und auch seine Frau war bis zu ihrer Flucht immer umgeben von Eltern, Tanten, Geschwistern, Cousins und Cousinen. In Deutschland kannten sie niemanden, verstanden die Sprache nicht und waren einsam. Heute ist eine Nachbarin Mutter und Oma in einer Person. Frau Stenzel war die erste, die sich der jungen Familie annahm. „Sie konnte kein Englisch, ich kein Deutsch. Wir konnten uns nur mit einer Dolmetscherin von der Caritas verständigen“, erinnert sich Alham Rasekh lächelnd. „Sie hat mir geholfen, Briefe von den Behörden zu verstehen, mit

Anwälten zu kommunizieren, aber auch, im Alltag anzukommen. Sie ist wie meine Mama.“

Frau Stenzel ist inzwischen 73 Jahre alt und wenn sie Hilfe braucht, ist die junge Familie Rasekh nicht weit. Seit zwei Jahren wohnen sie zwar nicht mehr in einem Haus, aber immer noch auf derselben Straße. Um der Abschiebung zu entgehen, war schnell klar: Ein Ausbildungsplatz muss her. Gerne wollte Alham Rasekh wieder als Raumausstatter arbeiten. Nur dafür fand er einfach keine Stellenausschreibungen. Deshalb machte er viele Praktika, unter anderem als Elektriker. Und man hätte ihn gerne eingestellt. Allein: Alham Rasekh muss einfach zeichnen und entwerfen. Das ist es, was er am liebsten macht und am besten kann. Dass er seine Arbeit versteht, konnte er nach einigen Umwegen dann doch noch problemlos unter Beweis stellen. Nach nur einer Woche Praktikum bei einem Raumausstatter in Anrath fand er eine Ausbildungsstelle. Nur leider verstand er immer noch kein Wort Deutsch, durfte aufgrund seines Aufenthaltsstatus keinen Integrationskurs besuchen. Über die Flüchtlingskoordination wurde das Ehepaar Ondarza gefunden. „Die beiden haben mich bis zur Gesellenprüfung begleitet, haben mir Deutsch und Mathematik beigebracht“, erzählt Alham Rasekh, der inzwischen Angestellter in seinem Ausbildungsbetrieb ist. „Sonntags, feiertags, abends. Sie waren einfach immer für mich da. Selbst wenn sie im Urlaub waren, haben sie eine Vertretung gefunden. Carlotta und Ramon haben mich immer unterstützt.“ Lern einfach, denk nicht an die Prüfung! Das haben sie ihm geraten. Und das hat er gemacht. Mit Erfolg. Viel Freizeit hat der bald 30-Jährige immer noch nicht. Aber etwas Ruhe ist eingekehrt. Und wenn jemand seine Hilfe brauchen sollte, dann ist er da. Denn er weiß: Nichts ist wichtiger als Menschen, die füreinander da sind. Einfach, weil sie die Wahl haben.



Peter Rieß

„Es bedarf eines hohen Frustrpotenzials.“

In seinem Berufsleben als Kaufmann in der energieintensiven Industrie hat Hans-Peter Rieß viele Einstellungsgespräche geführt. „Jetzt bin ich seit drei Jahren im Ruhestand und habe endlich die Zeit, um mich ehrenamtlich zu engagieren“, sagt er. Sein Wissen aus der Arbeitswelt nimmt er mit in sein Ehrenamt und hilft Schutzsuchenden dabei, einen passenden Job zu finden.

Beim Flüchtlingsrat beteiligt er sich am Projekt „FloT“, das Schutzsuchenden „ohne Traumjob, aber mit Träumen“ bei der Jobsuche wichtige Impulse gibt. Freitagnachmittags treffen sich die Ehrenamtlichen mit den Geflohenen in den Räumen des Flüchtlingsrats im Mississippi-Dampfer zum Reden. Denn, so sagt Rieß, gerade die Sprache sei oft die größte Hürde während der Jobsuche. „Wir versuchen gemeinsam, Sprachhemmungen abzubauen.“ Daneben unterstützen die Ehrenamtlichen auch bei den Deutschkurs-Hausaufgaben, bei Prüfungsvorbereitungen, geben PC-Schulungen und helfen beim Lebenslauf und Bewerbungsanschreiben.

Als Hans-Peter Rieß in Traar die ersten Berührungspunkte mit den Schicksalen von Geflüchteten hatte, wusste er, in welchem Bereich er sich engagieren wollte. 2018 sprach er Flüchtlingskordinatorin Doris Schlimnat an, die ihn mit Christian Kautz zusammenbrachte. Kautz, ehemaliger Mitarbeiter der Arbeitsagentur und Ehrenamtlicher der ersten Stunde sowie Mitinitiator des FloT-Projekts, hatte gerade einen Ableger dieses Projekts im Büro der Flüchtlingskoordination gegründet.

Auf diese Weise begann Hans-Peter Rieß mit der Beratung zu Ausbildung und Beruf bei der Flüchtlingskoordination, die er seit dem Abschied von Christian Kautz allein durchführt.

Mittlerweile hat er sich ein nachhaltiges Netzwerk aufgebaut. Unter anderem arbeitet er eng

mit Stadt, Caritas, IHK Niederrhein, Handwerkskammer, Hochschule Niederrhein und Arbeitsagentur zusammen. So hat er, besonders bei Neuerungen im rechtlichen Sektor, immer kompetente Ratgeber als Ansprechpartner.

Hans-Peter Rieß macht die Beratertätigkeit großen Spaß, auch wenn er oft mit sehr harten Schicksalen hinter den einzelnen Anfragen konfrontiert wird. „Ich mag die Beschäftigung mit den Menschen, die die unterschiedlichsten Biografien mitbringen, sehr“, sagt er. Seinem Anspruch folgend nimmt er die Menschen, die bei ihm Hilfe suchen, nicht komplett an die Hand, sondern gibt ihnen Hilfe zur Selbsthilfe oder vermittelt sie kompetent an andere Ansprechpartner weiter.

Die Beratungstätigkeit ist nicht immer einfach. „Es bedarf eines hohen Frustrpotenzials“, sagt er. Denn sehr oft laufe die Jobvermittlung nicht so erfolgreich, wie es sich alle Parteien wünschen würden. „Vorstellung und Realität der Geflüchteten liegen bei der Jobsuche oft weit auseinander – hier ist dann absolutes Fingerspitzengefühl gefragt“, sagt Rieß.

Während die unter 27-Jährigen vielfach noch gute Chancen hätten, einen Ausbildungsplatz zu bekommen, gibt es bei den Älteren nicht selten große Probleme. Da sich das Ausbildungssystem in den Herkunftsländern in der Regel sehr vom deutschen unterscheidet, werden die Berufe, die sie in der Heimat ausgeübt haben, meistens nicht anerkannt. Und wenn doch, dann hindert häufig die sprachliche Kompetenz die Geflüchteten daran, in ihren alten Beruf zurückzukehren.

Die Zusammenarbeit mit der Flüchtlingskoordination schätzt Rieß sehr. „Es ist einfach super, dass es dieses tolle Netzwerk gibt und dass Menschen zusammengebracht werden.“



Engagement verbindet!

SIE MÖCHTEN SICH EHRENAMTLICH ENGAGIEREN? HERZLICH WILLKOMMEN!

In Krefeld gibt es eine ausgeprägte Willkommenskultur und Hilfsbereitschaft. Wohlfahrtsverbände, Vereine, kirchliche Organisationen, Bürgervereine, Verbände, Sportvereine und eine Vielzahl von Gruppen und Einzelpersonen bieten ihre Unterstützung an. Diese erstreckt sich aber keineswegs ausschließlich auf Geld- oder Sachspenden. Gerade wenn Geflüchtete und Schutzsuchende ihr neues Leben in Krefeld beginnen, sehen sie sich häufig mit einer Reihe von Herausforderungen konfrontiert, bei deren Bewältigung sie auf Hilfe angewiesen sind. Die staatlichen Angebote reichen hier bei Weitem nicht aus. Darum ist das bürgerschaftliche Engagement so wichtig!

Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie Sie Geflüchteten helfen können, z.B. im Alltag begleiten, gemeinsame Freizeitaktivitäten planen oder geflüchtete Kinder in schulischen Belangen fördern. Die Menschen haben oft extreme Strapazen auf sich genommen, um dem Krieg oder unwürdigen Lebensbedingungen zu entfliehen. Jede Unterstützung leistet einen wichtigen Beitrag zur Integration und Akzeptanz von Geflüchteten. Wir freuen uns daher, wenn auch Sie Interesse an einem Ehrenamt haben. Wie viel Zeit Sie investieren wollen, entscheiden nur Sie selbst!

Sie möchten sich aktiv in die Flüchtlingshilfe einbringen? Sie sind unsicher oder haben noch Fragen? Dann nehmen Sie doch bitte Kontakt mit uns auf.

Wir freuen uns auf Sie!

Ihr Flüko – Team

Doris Schlimnat, Annette Schmitz und Meltem Stenz

KONTAKT

Telefon: 02151/86-4811

E-Mail: flueko@krefeld.de

IMPRESSUM

Herausgeber:



STADT KREFELD

KREATIV – INNOVATIV – WELTOFFEN

Stadt Krefeld / Der Oberbürgermeister
Geschäftsbereich IV- Bildung, Jugend,
Sport, Migration und Integration
Kordinierungsstelle für Gemeinwesenarbeit/
Flüchtlingskoordination

St.-Anton-Straße 69 - 71
47798 Krefeld

www.krefeld.de

Redakteurin / Autorin:

Esther Mai (Freie Journalistin)

Rebecca Heisterhoff (Freie Journalistin)

Gestaltung:

Adrian Brachman, Wuppertal

grafik@noemat.de

Fotos:

Thomas Momsen Fotografie

tmfoto@t-online.de

Fotos Seite 12, 16 und 24: privat



STADT KREFELD

KREATIV – INNOVATIV – WELTOFFEN

Stadt Krefeld/ Der Oberbürgermeister
Geschäftsbereich IV- Bildung, Jugend,
Sport, Migration und Integration
Koordinierungsstelle für Gemeinwesenarbeit/
Flüchtlingskoordination
St.-Anton-Straße 69 - 71
47798 Krefeld

www.krefeld.de